



alpine**rettung**schweiz

Eine Stiftung von



Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer



AUSGABE 32 | MAI 2015

Bergretter und Medien | Seite 2

Editorial | Seite 3

Jahresbericht | Seite 4

Reorganisation Medizin | Seite 7

Lawinen sprengen | Seite 8

Fortschritte in der Lawinenrettung | Seite 10

Bergrettung in Frankreich | Seite 11

Personelle Wechsel | Seite 13

Bergretter im Fokus | Seite 15

Mythos Matterhorn | Seite 16



MEDIEN

Vom richtigen Umgang mit Wort und Bild

Die Bergrettung interessiert Öffentlichkeit und Medien, je schlimmer der Unfall, desto mehr. Retterinnen und Retter an der Front sind deshalb begehrte Informationsquellen. Aber Vorsicht: Es gibt Dinge, die sie für sich behalten sollten oder sogar müssen.

Vor allem für die Zeitungen mit den grossen Buchstaben sind Bergunfälle ein gefundenes Fressen. Die Bilder sollten möglichst haarsträubend, die Aussagen von Beteiligten möglichst knackig sein. Bergretterinnen und Bergretter sind da willkommene Auskunftspersonen und Bilderlieferanten. Es lohnt sich deshalb, im Voraus darüber nachzudenken, was zu tun wäre, wenn man denn plötzlich ein Mikrofon oder eine Kamera vor dem Kopf hat. Fragen von Journalisten können den Stress eines Ernsteinsatzes noch steigern. Ob und was man in dieser Situation sagt, will gut überlegt sein. Sonst kann man ungewollt Schaden anrichten und sich sogar strafbar machen. Wer ein paar Regeln befolgt, kann das verhindern.

Regel 1: Persönlichkeitsschutz respektieren

Sagen Sie nichts, was Rückschlüsse auf die Identität von Verunfallten oder von anderen Retterinnen und Rettern zuliesse. Eine solche Aussage wäre persönlichkeitsverletzend, weil sie den Privatbereich betrifft, der nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist. Die Betroffenen können auf Schadenersatz, Genugtung oder Gewinnherausgabe klagen. Ausserdem kann sich der Bergretter bei Herausgabe von Informationen zum Patienten sogar wegen Verletzung des medizinischen Berufsgeheimnisses strafbar machen.

Bilder oder Videos, auf denen Menschen erkennbar sind, dürfen ohne Zustimmung der Abgebildeten nicht einmal gemacht, geschweige denn publiziert werden. Unter «Publizieren» fallen nicht nur Zeitungs- oder Fern-



Bergunfälle locken die Medien an. Doch es gibt Dinge, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Fotos: zvg

sehberichte, sondern auch Einträge in sozialen Medien wie Facebook, Youtube, Twitter usw.

Regel 2: Auf dem Recht am eigenen Wort beharren

Nach einem Rettungseinsatz sind Sie möglicherweise gestresst, aufgewühlt, erschöpft. Da fällt es schwer, nur wohlüberlegte Aussagen zu machen. In dieser Situation kann es ratsam sein, zu schweigen oder ein Interview

auf später zu verschieben. Lassen Sie sich von Medienschaffenden nicht unter Druck setzen. Es gibt keine Pflicht, einem Journalisten Auskunft zu geben oder sich fotografieren zu lassen.

Wer interviewt wird, hat das Recht, seine direkten Zitate gegenzulesen. Journalisten müssten dies gegenüber Personen mit wenig Medienerfahrung offenlegen. Das tun aber nicht alle. Es empfiehlt sich deshalb,

Social-Media-Verhaltensregeln für Bergretterinnen und Bergretter der ARS

- **Persönlichkeitsrechte:** Bild- und Tonaufnahmen von Verunfallten dürfen nicht veröffentlicht werden. Auch schriftliche Informationen über Verunfallte dürfen nicht an die Öffentlichkeit gelangen, wenn sie Rückschlüsse auf die Identität der Betroffenen zulassen. Bilder, Tonaufnahmen oder Informationen über Retterkolleginnen und -kollegen dürfen nicht ohne deren Einverständnis öffentlich gemacht werden.
- **Ehrverletzungen:** Üble Nachrede, Verleumdung und Beschimpfungen sind auch im Internet strafbar.
- **Sachlich argumentieren:** Finden sich auf Social-Media-Plattformen kritische, abschätzige oder falsche Beiträge über die Bergrettung, so sollte die Reaktion darauf ruhig und sachlich ausfallen. In gravierenden Fällen ist die ARS zu informieren. Diese entscheidet dann, wie zu reagieren ist.
- **Interne Probleme intern klären:** Wer mit Gegebenheiten in seiner Rettungsstation, in der ARS oder der Bergrettung unzufrieden ist, soll intern das Gespräch suchen.
- **Geheimhaltung:** Vertrauliche Informationen aus der Bergrettung gehören nicht ins Internet.

Leitfaden für Aktivitäten von Rega-Mitarbeitenden in den sozialen Medien:
www.rega.ch/pdf/multimedia/Rega_Social_Media_Leitfaden_d.pdf



festzuhalten, dass man seine Aussagen gelesen will. Unbedachte Äusserungen können so korrigiert werden.

Regel 3: Die Arbeit der Polizei nicht beeinträchtigen

Bei Unfällen ist zumeist die Polizei vor Ort. Sie untersucht, ob sich jemand von den Unfallbeteiligten strafbar gemacht hat. Bilder oder unvorsichtige Aussagen von Rettern in den Medien können die Ermittlungen beeinträchtigen oder zu Vorverurteilungen führen. Die zuständige Kantonspolizei bittet deshalb darum, dass Medienanfragen oder Bilder an ihre Medienstelle weitergeleitet werden.



Wer fotografiert, muss das Recht der anderen am eigenen Bild respektieren.

Diese entscheidet dann, welche Bilder unbedenklich sind und wer Auskunft geben soll. Diesem Wunsch sollten Bergretterinnen und Bergretter generell nachkommen. Falls sie von der Polizei persönlich und explizit dazu aufgefordert werden, ist der Anweisung unbedingt Folge zu leisten.

Regel 4: Das Image der Bergrettung pflegen

Retterinnen und Retter im Einsatz sind nicht nur Privatpersonen. Sie repräsentieren auch den SAC und die ARS. Ein Verhalten, das persönlichkeitsverletzend ist oder die Arbeit der Polizei beeinträchtigt, schadet auch dem Image dieser Organisationen. Das Gleiche gilt

für polemische oder ehrverletzende Aussagen.

Während des Einsatzes besteht zwischen der Stiftung ARS und den Retterinnen und Rettern ein temporärer Arbeitsvertrag. So sind sie gut versichert, wenn sie verunfallen oder Schäden verursachen. Im Rahmen dieses Vertrags könnten die «Angestellten» dazu verpflichtet werden, keine Bilder herauszugeben und Stillschweigen zu bewahren. Die ARS möchte auf solche Massnahmen jedoch verzichten und appelliert an die Retterinnen und Retter, sich an die gesetzlichen Bestimmungen zu halten und zudem das Image der Bergrettung im Auge zu behalten.

Diese Grundsätze gelten auch für Rega-Mitarbeitende. Wie sie sich bei Medienanfragen zu verhalten haben, ist in einem Verhaltenskodex geregelt, der integrierender Bestandteil des Arbeitsvertrags ist. Darin steht unter anderem, dass alle Anfragen von Medienschaffenden über den Rega-Mediendienst kanalisiert werden. «Die Entscheidung, wer in der Öffentlichkeit zu welchen Themen Auskunft gibt, wird vom jeweils zuständigen Mediensprecher getroffen», erklärt Karin Hörhager, die Leiterin Information und Medien der Rega. Der Mediendienst entscheidet auch, welche Bilder veröffentlicht werden dürfen – immer mit Blick auf den Persönlichkeitsschutz von Mitarbeitenden und Patienten.

Für Aktivitäten in den sozialen Medien hat die Rega für ihre Mitarbeitenden einen Leitfaden erstellt. Sie sieht ihre Angestellten als Botschafter und begrüsst es deshalb, wenn sie sich in sozialen Netzwerken bewegen. «Wir weisen aber auch auf mögliche Gefahren im Umgang mit sozialen Netzwerken hin und stehen den Mitarbeitenden bei Unsicherheiten mit Rat und Tat zur Seite», sagt Hörhager. Die ARS hat im Bergretter vom Dezember 2012 eine auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Fassung der Richtlinien zu den sozialen Medien publiziert (vgl. Kasten Seite 2).

Elisabeth Floh Müller
Stv. Geschäftsführerin



Editorial

Megageiler Rettungseinsatz!

Zu einer vollständigen Einsatzberichterstattung gehört dokumentarisches Bildmaterial. Für die behördlichen Ermittlungen ist dies sogar zwingend. Für Journalisten und Reporter erfüllen Unfallbilder jedoch einen anderen Zweck: Je spektakulärer und zeitnaher sie sind, umso besser für Leserzahlen, Einschaltquoten und Erfolgsprämien.

Es gibt in der medialen Welt viel schockierendes Bild- und Filmmaterial. Zerschlagene Körper, die den Schnee rot färben, abgetrennte Extremitäten, vorstehende Knochen und verdrehte Beine, steif gefrorene Körper, die aus den Tiefen des Schnees ausgegraben werden. Ich frage mich, was das bringen soll? Welchen Nutzen habe ich von einem extremen Einsatzbild?

Empfinden gewisse Betrachter das gleiche wohlige Gruseln wie im brutalen Actionfilm oder im Kriegsspiel? Die Vermutung liegt nahe, dass beim Konsum solcher Bilder die Grenzen zwischen Realität und Fiktion unscharf werden. Wer jedoch einen schweren Unfall erleidet, erlebt den Unterschied schmerzvoll und möchte vor allem eines nicht: sein Bild am Tag darauf auf der Titelseite eines Boulevardblattes oder im Internet finden.

Hinter jedem Rettungseinsatz stehen persönliche Schicksale, denen allergrösster Respekt gebührt. Als Opfer eines Unfalls bin ich darauf angewiesen, dass andere meine Privatsphäre schützen. Bei unseren Einsätzen seid Ihr diese anderen, liebe Retterinnen, liebe Retter. Rettungseinsätze sind Extremsituationen, mediales Interesse ist deshalb programmiert. Dabei den Überblick zu behalten und korrekt zu kommunizieren, ist nicht einfach. Mit unserem Beitrag auf den Seiten 2 und 3 stellen wir vier Regeln auf, die uns im Umgang mit Medien behilflich sein können.

Elisabeth Floh Müller



JAHRESBERICHT 2014

Tod eines Retters überschattet ein reges Jahr

Das Geschäftsjahr 2014 der Alpinen Rettung Schweiz (ARS) brachte Neuerungen in der Ausbildung, in der Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen und in der Logistik. In Erinnerung bleiben wird aber vor allem der Tod eines Bergretters. Er starb nach einem Unfall, der sich während eines Einsatzes ereignet hatte.

Es geschah Ende Juli im Gebiet Schwebenalp in der Gemeinde Brienz: Während einer Bergungsaktion stürzte Bergführer Franz Werren einen steilen Abhang hinunter und verletzte sich schwer. Vier Tage später starb er im Spital. Bergretterinnen und Bergretter reagierten mit grosser Anteilnahme auf den Tod ihres Kameraden und das Leid seiner Familie.

Die administrative Aufarbeitung des traurigen Ereignisses hat gezeigt, wie wichtig ver-

schiedene organisatorische Vorkehrungen sind, die manchmal als unnötig oder als Schikane empfunden werden. Es braucht sie, um wirtschaftliche oder rechtliche Härtefälle vermeiden zu können.

2014 leisteten SAC-Rettungsstationen und Fachspezialisten der Partnerorganisationen 659 Einsätze. Das sind etwas weniger als im Vorjahr (675). Insgesamt nahmen 848 Personen die Hilfe der ARS in Anspruch. Das Einsatzaufkommen war atypisch übers Jahr verteilt. Im Winter 2013/14 musste die organisierte Rettung eher selten eingreifen. Es folgten ein wettermässig durchzogener Sommer und ein schöner Herbst. Entsprechend wenige Einsätze gab es bis Ende August. Von September bis November lagen die Zahlen dann deutlich über dem Mehrjahresschnitt. Die Rettungsmannschaft von Spéléo Secours Suisse war im Juni massgeblich an der Evaku-

tion eines schwer verletzten Höhlenforschers aus der Riesending-Schachthöhle in den Berchtesgadener Alpen beteiligt. Die Retter leisteten ihren Einsatz als «Arbeitnehmer» der ARS. Dadurch konnte vermieden werden, dass Spéléo Secours Suisse als beauftragte Subunternehmung tätig wurde. Die Risiken der Beteiligten waren dadurch besser abgesichert.

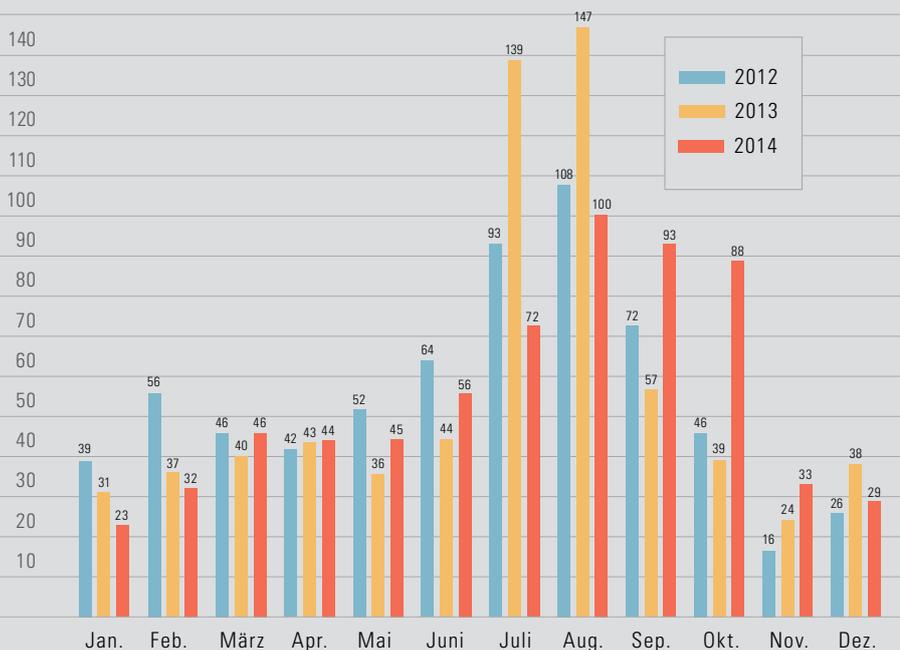
Ausbildung modularisiert

Das neue modulare Ausbildungskonzept für Fachspezialisten wurde im Herbst 2014 eingeführt. Damit alle das gleiche Basiswissen haben, besuchen sie gewisse Module gemeinsam. Zusammen mit den fachspezifischen Modulen ergibt sich jene Kombination von Kompetenzen, die es in der jeweiligen Fachrichtung braucht. Mit dem neuen Konzept werden nicht nur die Ausbildungsinhalte vereinheitlicht, sondern auch Kursstrukturen dezentraler und gleichmässiger über den Aktionsraum der ARS verteilt. Parallel zu den Ausbildungsmodulen wurde die Kursverwaltung über die Website aufgebaut. Das entlastet die Ausbilder von Büro- und Schreibkram. 2014 wurden die Stationsgrenzen überarbeitet und das ganze Rettungsgebiet in Einsatzräume mit klaren Verantwortlichkeiten überführt. In mehreren lokalen Projekten wurde die Zusammenarbeit zwischen Rettungsstationen und Partnern optimiert.

Die Bergrettungsmedizin beschäftigte die Stiftungsräte und die Geschäftsleitungen von Rega und ARS. Es ging um die Frage, wie weit sich die Flugrettungsmedizin der Rega in der terrestrischen Rettung engagieren soll und wie die Abgrenzung zu kantonalen Blaulicht- und Notfallorganisationen zu definieren ist. Die letzten Entscheide stehen noch aus, umgesetzt werden die Neuerungen erst im Frühjahr 2015.

Seit Anfang 2015 ist ein System zur besseren Material- und Lagerbewirtschaftung operativ. Die Materialflüsse von sicherheitsrele-

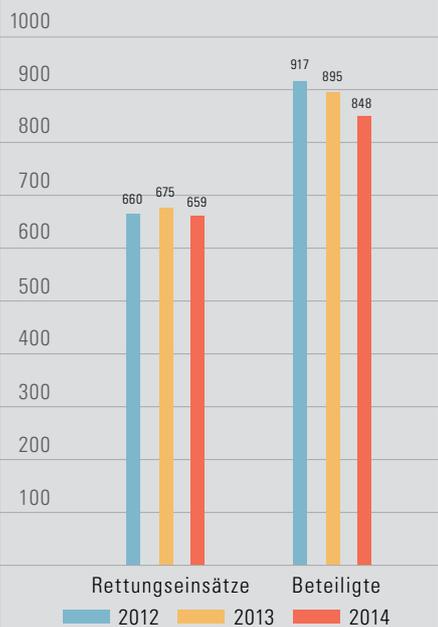
Einsätze nach Monaten 2012–2014



Atypisch übers Jahr verteilte Einsätze: Von September bis November hatten die Retter überdurchschnittlich viel zu tun.



Rettungseinsätze und Beteiligte



Die Anzahl der Einsätze und der Beteiligten ist 2014 leicht gesunken.

vantem Einsatzmaterial und die entsprechenden Qualitätskontrollen werden dadurch vereinheitlicht und nachvollziehbar.

Erster Rettertag

Im Juni trafen sich Partnerfirmen, Stiftungsräte und Regionalvereinspräsidenten erstmals an einem praktischen Rettertag im Grimselgebiet. Die ARS gestaltete den Tag zusammen mit der SAC-Rettungsstation Oberhasli und der Rega-Basis Wilderswil. Die Gäste wohnten anspruchsvollen Demonstrationen und Übungen bei.

Die Zusammenarbeit mit den Seilbahn- und den Kraftwerkunternehmen wurde weiter intensiviert. Bis Ende 2014 wurden insgesamt 35 Vereinbarungen abgeschlossen. Diese regeln die Kooperation bei Bergungsarbeiten, bei Betriebsunterbrüchen und anderen Notfällen.

Zu öffentlichkeitswirksamen Auftritten kamen die Berner Lawinhundeteams anlässlich der Jubiläumsausstellung des Naturhistorischen Museums Bern über Barry. Mit praktischen Demonstrationen, Podiumsdiskussionen und Medienauftritten zeigten sie auf, wo Unterschiede und Parallelen zwischen dem legendären Bernhardiner und heutigen Lawinhundeteams liegen.

Stämpfli wurde IKAR-Präsident

ARS-Stiftungsratspräsident Franz Stämpfli wurde im Oktober am Kongress der Internationalen Kommission für alpines Rettungswesen (IKAR) zu deren neuem Präsidenten gewählt. Er trat die Nachfolge von Gerold Biner an, dem CEO der Air Zermatt. Tom Spycher betreut seit dem 1. Juni die Geschäftsstelle der IKAR. Er arbeitet hauptberuflich in der Helikoptereinsatzzentrale der Rega.

Ende 2014 ist Corine Blesi, Leiterin Helikoptereinsatz Rega, als Nachfolgerin von Franz Steingger in den ARS-Stiftungsrat gewählt worden.

Auch auf der Geschäftsstelle und bei den für die ARS tätigen Rega-Mitarbeitenden gab es im vergangenen Jahr Wechsel. Sandra Sarter hat nach ihrem Mutterschaftsurlaub die Buchhaltung der ARS wieder vollumfänglich übernommen. Sie betreut auch die Personaladministration. Alexandra Fuchs wurde im Herbst als neue Ressortleiterin Einsatzadministration der Rega gewählt. Stefan Fricker hat die medizinische Koordination im Herbst abgegeben, Dr. med. Michael Lehmann ist sein Nachfolger.

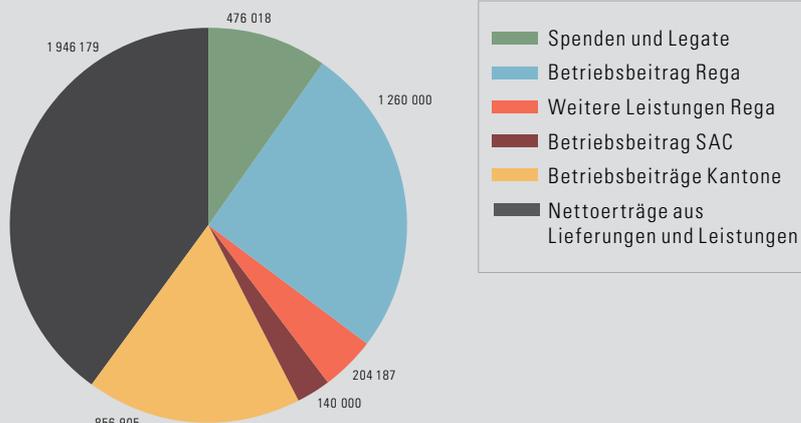
100 000 Franken Überschuss

Die Rechnung 2014 der ARS schliesst mit einem Überschuss von CHF 98 680.– ab. Die Geschäftsleitung hat dem Stiftungsrat beantragt, diesen Betrag dem Organisationskapital zuzuführen und damit das Stiftungskapital auf knapp CHF 3,2 Mio. zu äufnen. Angestrebt wird längerfristig ein Stiftungskapital in der Höhe eines Jahresaufwandes von ca. CHF 4,8 Mio.

Die Einsatzfähigkeit und Arbeiten für Dritte sind die wichtigsten Einnahmequellen für die

Finanzierung der ARS

Gesamtumsatz: CHF 4 883 289.–



Die Betriebsbeiträge der Kantone, Einnahmen aus Lieferungen und Leistungen sowie die Beiträge der Stifter Rega und SAC bilden das finanzielle Fundament der ARS.



BERGNOTFALLSTATISTIK 2014

Jahr in Zahlen

ARS. Trotz etwas weniger Einsätzen wurde praktisch der gleiche Betrag fakturiert wie im Vorjahr. Dies ist auf einige grosse Einsätze, wie jenen in der Riesending-Schachthöhle, zurückzuführen.

Die beiden Stifter Rega und SAC zahlten die budgetierten Betriebsbeiträge von CHF 1,4 Mio. Dazu kamen zusätzliche geldwerte Leistungen der Rega in der Höhe von CHF 205 000.–. Im vergangenen Jahr gingen Spenden von rund CHF 476 000.– ein. Davon waren CHF 260 000.– direkte Spenden an die ARS. Der Rest wurde von den Rettungsstationen eingebracht. Auf der Aufwandseite schlagen die Personalkosten und die persönliche Ausrüstung der Rettenden am stärksten zu Buche.

Mit den jährlichen Einnahmen aus der Einsatzfähigkeit, den Betriebsbeiträgen von Kantonen sowie der Übernahme des budgetier-

ten Betriebsverlustes durch die Rega und den SAC ist der «Normalbetrieb» der ARS finanziell gesichert. Dieses Dreisäulenprinzip hat sich bewährt und soll beibehalten werden. Stiftungsrat und Geschäftsleitung danken Retterinnen und Rettern, Partnerorganisationen und beteiligten Einzelpersonen für den sorgfältigen Umgang mit den finanziellen Ressourcen und den grossen Einsatz im vergangenen Jahr.

Geschäftsleitung:
 Andres Bardill, Geschäftsführer
 Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin
 Theo Maurer, Chef Ausbildung

Der ausführliche Jahresbericht 2014 findet sich im Internet unter www.alpinerrettung.ch.

2014 sind in den Schweizer Alpen und im Jura rund 2500 Personen in eine Notlage geraten und mussten von der Bergrettung geborgen werden. Beim Bergsport sind 96 Menschen tödlich verunfallt, 11 Prozent weniger als im Jahr zuvor.

Die gesamtschweizerische Bergnotfallstatistik ist – wie die Einsatzfähigkeit der ARS – vom Wettergeschehen geprägt. Vor allem der verregnete Hochsommer schränkte die Tourenaktivitäten ein. Dadurch kam es insgesamt zu weniger Notlagen, auch wenn etliche Berggängerinnen und Berggänger gerade wegen der schlechten Witterung in Schwierigkeiten gerieten.

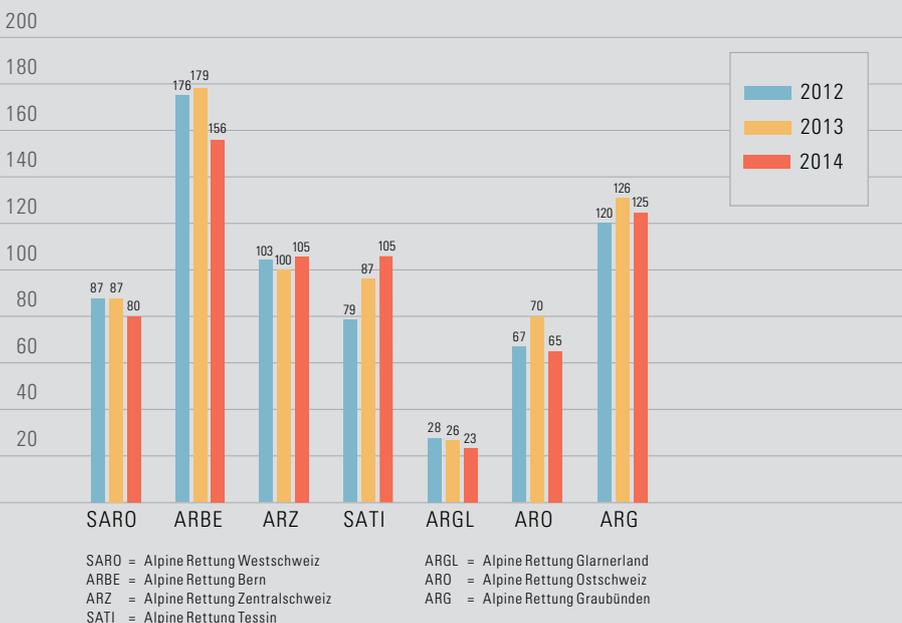
2456 Personen mussten in den Schweizer Alpen und im Jura die Bergrettung in Anspruch nehmen, 97 Personen oder rund 4 Prozent weniger als im Jahr zuvor. Die Zahl der Todesfälle ist mit 162 (Vorjahr 150) jedoch höher. Dies vor allem wegen Erkrankungen. 38 Personen haben aus diesem Grund das Leben verloren (Vorjahr 26), meist als Folge eines Herz-Kreislauf-Problems.

Beim Bergsport im engeren Sinn – also den alpinen Aktivitäten ohne Transportgeräte wie Gleitschirm oder Mountainbike – kamen 96 Personen ums Leben, 11 Prozent weniger als im Jahr zuvor. Beim Bergwandern gab es 39 Tote zu beklagen, mehr als bei jeder anderen Bergsportart. Auf Skitouren und Hochtouren starben je 17 Personen, beim Freeriden/Variantenfahren 9 Personen.

Von Lawinenunfällen waren letztes Jahr 29 Personen betroffen, 48 weniger als im Jahr zuvor. Dadurch gab es auch deutlich weniger Lawinentote: Bei vier Unfällen sind sieben Tourenfahrer ums Leben gekommen (Vorjahr 15). Drei Unfälle ereigneten sich bei Gefahrenstufe «erheblich», einer bei «mässiger» Lawinengefahr.

Ueli Mosimann, Fachgruppe Sicherheit im Bergsport

Einsatzzahlen nach Regionalvereinen



Die Einsätze pro Regionalverein bewegten sich in den üblichen Grössenordnungen. Bei der Alpen Rettung Bern lag die Zahl am deutlichsten unter jener des Vorjahres.



REORGANISATION

Die Medizin der ARS wird gestärkt

Die Rekrutierung von Fachspezialisten Medizin wird schwieriger. Um die bisherige Qualität der Rettungsmedizin zu erhalten, führen ARS und Rega deshalb das gleiche System ein, wie es die anderen Fachspezialisten schon haben.

Es gibt sie noch, die Hausärzte, die eine Praxis über Jahrzehnte führen, die alle im Dorf kennen und die sich für die Gemeinschaft engagieren – z.B. als Stationsarzt in der alpinen Rettung. Aber sie sind seltener geworden. «Hausärzte werden mehr und mehr zu einer mobilen Gesellschaft», sagt Michael Lehmann. «Es ist schwierig, Leute zu finden, die sich langfristig verpflichten können.» Michael Lehmann ist selber Arzt und koordiniert für die Rega die medizinischen Aktivitäten der ARS: «Wir haben mehrere Stationen und Regionen, die medizinisch eine unklare Zukunft haben», sagt er. Noch sei die Qualität der Rettungsmedizin gewährleistet, aber ohne Gegensteuer zu geben, könnte sich dies ändern. Dies umso mehr, als die Notfallmedizin komplexer werde und man es den Patienten schuldig sei, die Qualität kontinuierlich zu steigern.

Tiefe Einsatzzahlen

Ein weiteres Problem: Wo die Stationen noch berggängige Ärzte und Rettungssanitäter haben, kommen diese selten zum Einsatz. Das hat nachteilige Folgen: Zum einen können die Fachspezialisten wenig praktische Erfahrung sammeln, zum anderen ist es unter diesen Umständen schwierig, immer bereit zu sein und sich weiterzubilden.

Rega und ARS möchten diesen Problemen begegnen, indem sie die Fachspezialisten besser unterstützen und einbinden. Es werden alle mit einem Pager ausgerüstet, wie dies bei den Fachspezialisten Helikopter und Fachspezialisten Hund LW/GS heute schon der Fall ist. Die Fachspezialisten Medizin kön-



Mit der Reorganisation der Medizin soll deren Qualität gefördert werden. Foto: ARS

nen so künftig auch in einem grösseren Gebiet eingesetzt werden. Wäre bei einem Alarm in der betroffenen Station oder Region kein Fachspezialist Medizin verfügbar, würde die Rega im weiteren Umfeld suchen. Wer einsatzbereit ist, wird ins Unfallgebiet gebracht, je nach Distanz auch mal per Helikopter.

Wie Michael Lehmann sagt, müssten die Pager-Träger allerdings zwingend am E-Learning teilnehmen, jährlich einen Tag Weiterbildung absolvieren und an zwei Übungen der Rettungsstationen mitmachen. Für die Rettungssanitäter kommt eine zusätzliche Auflage dazu: Als Bedingung für die Delegation ärztlicher Massnahmen müssen sie die dafür nötigen Medikamentenkenntnisse wie bisher regelmässig nachweisen. Dies geschieht durch E-Learning.

Kleinere, schlagkräftige Truppe

Das neue System hat den Vorteil, dass es auch funktionieren würde, wenn sich die Nachwuchsprobleme akzentuieren sollten. «Durch den regionenübergreifenden Einsatz der Fachspezialisten Medizin braucht es we-

niger Personal», sagt Lehmann. «Statt einer grossen, eher wenig beschäftigten Truppe hätten wir dann eine kleinere, aber bereite Mannschaft.» Mit den Einsatzstunden nähmen Routine und Motivation der Fachspezialisten zu.

Zusammen mit den Regionalvereinsärzten sollen die Fachspezialisten Medizin auch weiter eine wichtige Rolle in der Ausbildung der Retter spielen. Dazu sind die bei der ARS üblichen Fachspezialisten-Entscheidungen ab Januar 2016 beantragt worden, sagt Michael Lehmann. Geklärt werden müsse auch, wann welche Fachspezialisten Medizin aufgeboten werden. Denkbar wäre, dass dies aufgrund einer Indikationenliste und direkt durch die Rega-Einsatzzentrale geschieht und nicht wie heute durch den Rettungschef.

Am 26. März hat der ARS-Stiftungsrat der Reorganisation der Medizin zugestimmt und das Geld für die notwendigen zusätzlichen Pager gesprochen. Ziel ist es nun, die neuen Strukturen und Abläufe bis Ende dieses Jahres einzuführen.



LAWINENSCHUTZ

Vom Minenwerfer bis zu «DaisyBell»

Um Pisten, Bergbahnen, Strassen und Siedlungen sicherer zu machen, werden Lawinen künstlich ausgelöst. Dafür stehen verschiedene Methoden zur Verfügung. Genaues Beobachten ist in jedem Fall wichtig für erfolgreiches Lawinensprengen.

Lawinensprengen beginnt im Sommer. Peter Michel, der Pisten- und Rettungschef der Bergbahnen Meiringen-Hasliberg schreitet die heiklen Hänge seines Gebiets ab, lange bevor der erste Schnee fällt. So sieht er zum Beispiel, wenn eine Fläche nicht beweidet worden ist und das Gras hoch steht. Darauf gleitet der Schnee viel leichter ab, als wenn Kühe und Schafe einen kurz gefressenen Rasen zurücklassen. Einer von vielen Faktoren, die es zu beobachten gilt. «Vom ersten Schneefall an führe ich Buch», sagt Peter Michel. Er notiert natürlich immer wieder die Schneemengen, aber auch, ob der Boden gefroren ist oder nicht, wenn die ersten Flocken fallen. Wenn nicht, verbindet sich die Schneeschicht nicht mit dem Untergrund und hält schlecht. Um den Schneedeckenaufbau zu ermitteln, ist Michel die ganze Saison morgens, mittags und abends mit der Rammsonde unterwegs. Die gewonnenen Daten braucht er nicht nur für den Sprengentscheid, sondern er leitet sie auch ans Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF weiter, wo sie verwendet werden, um die lokalen Lawinenbulletins zu erstellen.

«Im Vorwinter beginnen wir früh zu schiessen», sagt Peter Michel. «Ab 20, 25 Zentimeter putzen wir den Neuschnee weg.» Das ist nicht nur gut für die Sicherheit. Wo die Lawinen auf den Pisten liegen bleiben, erspart es auch Kunstschnee. Die Sprengpunkte im und ums Skigebiet Meiringen-Hasliberg sind festgelegt. Es gibt 48 «Helikopterziele». Dort werden Sprengladungen à 5 Kilo aus dem Helikopter abgeworfen. Dazu kommen 16 Stel-

len, wohin Ladungen à 2,5 Kilogramm zu Fuss oder mit dem Pistenfahrzeug gebracht werden, für die sogenannte Handsprengung. Pro Jahr verbrauchen Michel und seine Kollegen im Schnitt etwa 1,5 Tonnen Sprengstoff.

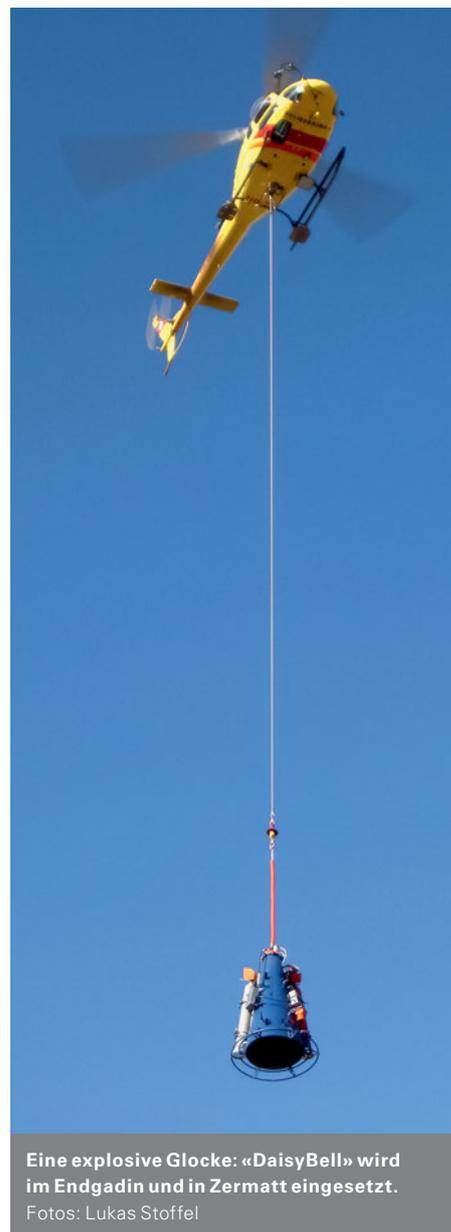
Der beste Zeitpunkt

«Diese beiden Methoden sind in der Schweiz am weitesten verbreitet», sagt Lukas Stoffel vom Team Schutzmassnahmen des SLF, das sich mit Lawinenschutz befasst. Die Heli-sprengung ist schnell, billig und sicher. Der Nachteil: Sie ist nur bei Flugwetter möglich. Dadurch verpasst man möglicherweise den besten Zeitpunkt, weil jene Sprengensätze am erfolgreichsten sind, die bereits während oder unmittelbar nach Schneefällen durchgeführt werden.

Handsprengungen sind auch bei schlechtem Wetter möglich. Es muss aber jemand so nahe an den Sprengpunkt gelangen, dass er die Ladung ins Anrissgebiet werfen kann. Wie Lukas Stoffel erklärt, ist das nicht ganz ungefährlich, weil der Patrouilleur schon auf dem Weg dorthin oder dann nach der Explosion selber in eine Lawine geraten könnte, wenn diese anderswo abgeht oder grösser ausfällt als erwartet.

Diese Gefahr entfällt bei der dritten Methode, mit der in Meiringen-Hasliberg gearbeitet wird. Seit der Wintersaison 2012/13 verfügt das Skigebiet über eine Gazex-Sprenganlage. Sie besteht aus sechs dicken, fest installierten Zündrohren, die mit zwei Gastanks verbunden sind. Von der Rettungszentrale aus kann Peter Michel steuern, in welche Zündrohre Gas fliesst, und es entzündet. Durch die Explosion entsteht eine Druckwelle, die vom Rohr auf die Schneedecke wirkt und die Lawine auslöst. Die Installation kostete rund 600 000 Franken. Aus Sicht von Peter Michel hat sich die Investition gelohnt. «Wir können damit effizienter sprengen als mit der Sprengbahn, die wir vorher in diesem Gebiet hatten.»

Sprengseilbahnen sind ebenfalls fest installierte Anlagen. Die Sprengladungen werden mit einem Absenkgerät an den Sprengpunkt gefahren und abgeworfen. Sie sind an einer Halteschnur befestigt, so dass sie über dem Schnee explodieren. Gezündet werden die Ladungen per Funk.



Eine explosive Glocke: «DaisyBell» wird im Engadin und in Zermatt eingesetzt.

Fotos: Lukas Stoffel



Die Sprenghöhe

Ob Sprengstoff im, auf oder über dem Schnee detoniert, beeinflusst die Erfolgchancen der Lawinauslösung. So genannte Überschneesprengungen sind gemäss den Untersuchungen des SLF am effektivsten, da die Druckwelle auf eine grössere Fläche wirkt. Sie führen in 70 bis 90 Prozent der Fälle zum Ziel. Explodiert der Sprengstoff auf der Oberfläche liegt dieser Wert etwa bei 60 Prozent, wird im Schnee gesprengt, zwischen 30 und 50 Prozent.

Sprengmasten erlauben ebenfalls eine Überschneesprengung. Sie werden fix im Lawinenanrissgebiet installiert. Per Helikopter oder manuell werden Sprengladungen auf den Masten deponiert und später per Funk ausgelöst. Sie explodieren an einer Halteschnur.

Der «Lawinenwächter» der Firma Inauen Schätti ist eine Wurfanlage, die Sprengladungen bis zu 180 Meter weit in die Anrissgebiete katapultieren kann. Auch sie ist ferngesteuert. Über die Wurfweite und -richtung, lässt sich der Sprengpunkt leicht variieren. Diesbezüglich noch flexibler ist die «Lawinenpfeife». Es ist sozusagen ein «Lawinen-



Gazex-Zündrohre können bei jedem Wetter und auch ohne Sicht gezündet werden.

wächter» mit nur einem Abschussrohr. Dieses ist voll drehbar. Je nach Rohrneigung kann die Sprengladung bis 400 Meter weit geworfen werden. Die «Lawinenpfeife» kann fest im Boden verankert oder auf einem Fahrzeug montiert sein. Sie muss von einer Person am Abschussort bedient werden. Eine noch grössere Reichweite als die «Lawinenpfeife» hat der «Avalancheur». Das ist eine Gasdruckkanone, die 1,8 Meter lange Pfeile mit Sprengstoff bis zwei Kilometer weit schiessen kann. Sie ist schwenkbar und kann damit verschiedene Sprengpunkte erreichen. Letzteres gilt natürlich auch für Rake-

tenrohre und Minenwerfer. Mit diesen Armeewaffen werden bereits seit langer Zeit Lawinen abgeschossen.

Innovationen

Zu den Innovationen im Lawinensprengen gehört hingegen «DaisyBell». Es ist ein drei Meter hoher, glockenförmiger Behälter, der an einem 20 Meter langen Kabel unter einem Helikopter hängt. Dieser Behälter kann ohne Nachfüllen 50 bis 60 Mal mit einem Wasserstoff-Sauerstoff-Gemisch gefüllt und entzündet werden. Die Druckwelle, die dabei entsteht, soll die Lawine auslösen. Wie gut diese Methode wirkt, hängt laut Lukas Stoffel stark vom fliegerischen Können des Piloten ab. Entscheidend ist namentlich, wie hoch die Glocke zum Sprengzeitpunkt über dem Boden hängt. Eingesetzt wird «DaisyBell» in der Schweiz zurzeit in Zermatt und im Oberengadin.

Zugenommen haben in der Schweiz laut Lukas Stoffel in den letzten Jahren vor allem die fest installierten Anlagen, die den Vorteil haben, dass sie wirkungsvoll und witterungsunabhängig sind und aus der Ferne gesteuert werden können. Den Lawinensprengern stehe heute eine grosse Auswahl guter Methoden zur Verfügung. Punkto Innovation tue sich derzeit vor allem im Bereich der Erfolgskontrolle etwas. Man sammle zurzeit mit verschiedenen Geräten Erfahrungen, die seismisch oder mittels Radar messen, ob die anvisierte Lawine tatsächlich abgegangen ist. Das dürfte die Arbeit von Peter Michel und seinen Kollegen erleichtern. Ohne regelmässigen Kontrollgänge und ein gutes Auge wird es allerdings auch in Zukunft nicht gehen.

Die Lizenz, Lawinen abzuschliessen

Wer Lawinen mit Sprengstoff auslösen will, braucht dafür den Eidg. Sprengausweis zur künstlichen Auslösung von Lawinen. Die entsprechende Ausbildung organisiert Seilbahnen Schweiz. Sie dauert eine Woche und umfasst neben Theorie auch praktische Sprengübungen, die am Nätschen ob Andermatt stattfinden. Zum Kurs zugelassen sind ausgebildete Patrouilleure sowie Vertreter von kommunalen Lawinendiensten und Strassen-sicherungsdiensten. Sie müssen eine Zuverlässigkeitsbescheinigung mitbringen, in der u. a. steht, ob ein strafrechtliches Verfahren gegen sie hängig ist. Sie müssen auch bestätigen, dass sie nicht unter Vormundschaft stehen und weder alkohol-

drogen- noch medikamentenabhängig sind. Laut Marc Ziegler, dem Chef des Ausbildungszentrums von Seilbahnen Schweiz, machen pro Jahr ungefähr 30 Personen die Ausbildung. Sie müssen mindestens alle fünf Jahre eine ergänzende Schulung besuchen.

Für das Lawinensprengen mit Minenwerfern und Rak-Rohren gibt es spezielle Kurse, die vom Kompetenzzentrum Gebirgsdienst der Armee in Andermatt durchgeführt werden.

Für das Auslösen von Lawinen mittels Gas ist kein Sprengausweis erforderlich, wohl aber sind fundierte Kenntnisse in der Schnee- und Lawinenkunde vorausgesetzt.

LAWINENFORSCHUNG

Die Überlebenschancen sind gestiegen

Die Lawinenrettung hat in den vergangenen Jahrzehnten grosse Fortschritte gemacht, weil neue Rettungs- und Kommunikationstechnologien von Variantenfahrern, Tourenggehern und Rettern immer häufiger genutzt werden.

In den vergangenen Jahrzehnten dürfte die Zahl der Tourenggehern und Variantenfahrern stark zugenommen haben. Darauf deutet die Befragung der Schweizer Bevölkerung zu ihrem Sportverhalten hin, auch wenn genaue Zahlen fehlen. Die Lawinenunfallstatistik des SLF zeigt, dass in den letzten 50 Jahren die Zahl der lebensbedrohlich verschütteten Personen ebenfalls zugenommen hat, die Zahl der Todesopfer aber unverändert geblieben ist oder sogar leicht abgenommen hat (Abbildung links). Entsprechend ist die Überlebensrate ganz verschütteter Personen angestiegen (Abbildung rechts, rote Kurve). In der gleichen Periode wurden immer mehr Verschüttete von ihren Kameraden lokalisiert (Abbildung rechts, hellblaue Kurve). Auch wenn die Kameradenrettung eine immer grössere Rolle bei

der Rettung spielte, wurde bei Lawinenereignissen mit ganz verschütteten Personen in 90 Prozent der Fälle ebenfalls die organisierte Rettung aufgeboten. Ein Wert, der während der gesamten 50 Jahre nur leicht gesunken ist. In den letzten 20 Jahren, also dem Zeitraum, in dem moderne Rettungs- und Kommunikationstechniken bereits weit verbreitet waren, wurden mehr als 800 Personen im freien Gelände durch Lawinen ganz verschüttet. Im Mittel waren sie während 30 Minuten in 80 cm Tiefe verschüttet. 44 Prozent der Verschütteten starben. Die Überlebenden waren in der Regel wesentlich weniger tief und vor allem wesentlich weniger lang verschüttet als jene, die den Unfall nicht überlebten.

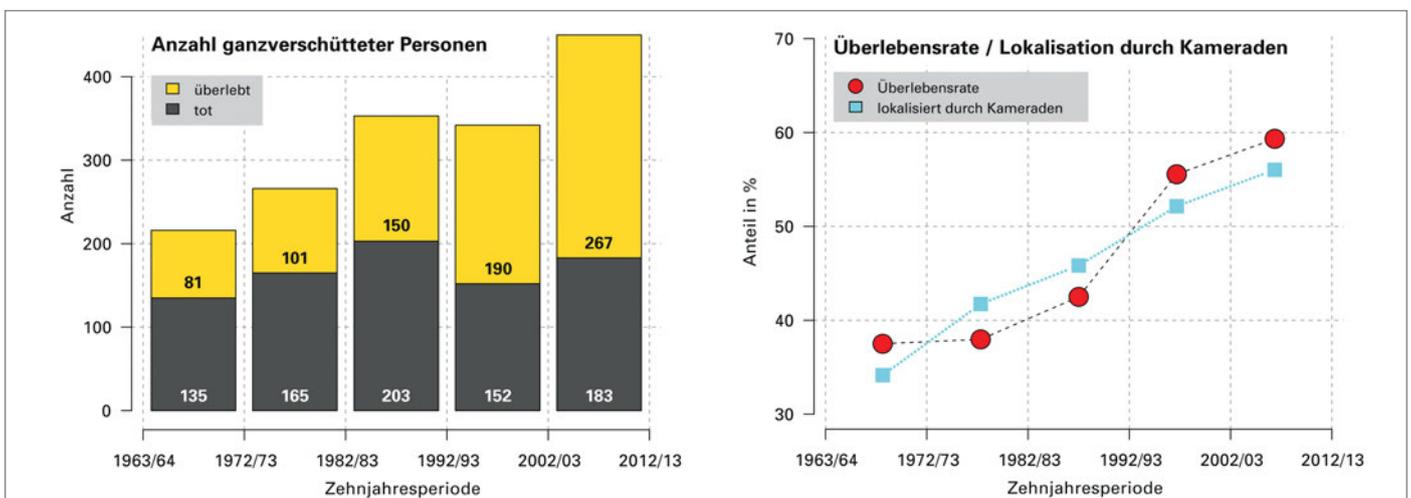
Knapp drei Viertel der Überlebenden wurden von Kameraden lokalisiert. Die Überlebenschancen waren dabei am grössten, wenn die Verschüttungstiefe gering und Körperteile an der Oberfläche erkennbar waren. Ohne visuelle Hinweise auf den Verschüttungsort ist eine effiziente Lokalisierung nur mit dem LVS möglich. Gelang diese den Kameraden, überlebten zwei Drittel der Verschütteten.

Entscheidende fünf Minuten

Die Verschüttungszeit bei den durch Kameraden lokalisierten Verschütteten verringerte sich in den letzten 20 Jahren von 15 auf 10 Minuten. Weil in diesen fünf Minuten die Überlebenschancen stark abnehmen, stieg der Anteil Überlebender von 60 auf 72 Prozent, die Mortalität verringerte sich also um fast einen Drittel. Auch die von der organisierten Rettung lokalisierten Verschütteten wurden markant schneller befreit (60 statt 105 Minuten). Weil in dieser Phase die Überlebenskurve aber fast waagrecht verläuft, nahm die Überlebensrate trotzdem nur geringfügig von 25 auf 28 Prozent zu.

Trotz grossen Fortschritten ist jede Lawinenverschüttung lebensgefährlich. Deshalb hat die Prävention von Unfällen auch weiterhin grösste Bedeutung. Die Daten zeigen, dass Kameraden- und organisierte Rettung Hand in Hand funktionieren müssen, um das Leben verschütteter Personen zu retten.

Frank Techel, WSL-Institut für Schnee- und Lawinenforschung SLF



Die Überlebensrate von ganz verschütteten Personen stieg in den letzten 50 Jahren stetig an. Berücksichtigt sind nur ganz verschüttete Personen in den Monaten Dezember bis April im freien Gelände. 10 Prozent der Todesopfer waren nicht oder nur teilweise verschüttet. Diese sind nicht abgebildet. Grafik: SLF



BERGRETTUNG ANDERSWO

Wo die Profis retten

In Frankreich ist die Bergrettung weitgehend staatlich organisiert. Polizei, Armee und Feuerwehr teilen sich die Aufgaben. Dabei gibt es von Departement zu Departement die unterschiedlichsten Lösungen. Ausser in der Haute-Savoie spielen ehrenamtliche Retter nur noch eine Nebenrolle.

Anhand der Farben sieht ein Verunfallter in Frankreich sofort, wer ihn rettet. Die Blauen gehören zu den Compagnies Républicaines de Sécurité (CRS), einem Verband der nationalen Polizei. Neben der Bergrettung gehören auch die Verkehrsüberwachung oder die Absicherung von Demonstrationen und Grossveranstaltungen zu ihren Aufgaben. Etwa 200 CRS sind in der Bergrettung tätig. Erscheint ein Retter in Dunkelblau, ist es einer von 300 Angehörigen der Pelotons de Gendarmerie de (Haute) Montagne, PG(H)M. Sie sind ein Einheit der Gendarmerie nationale, die ihrerseits Teil der französischen Streitkräfte ist. Seit 2009 ist sie gleichzeitig dem Innenministerium unterstellt. Dritte Möglichkeit: Man lässt sich von einem rot gekleideten Mitglied einer Berggruppe der Feuerwehr (groupes montagne sapeurs-pompiers, GMSP) helfen. Von ihnen gibt es rund 290.



In welcher Farbe die Rettung daherkommt, hängt vom genauen Ort und Zeitpunkt des Unfalls ab. 13 französische Departemente werden zum Hochgebirge gezählt. Sechs davon liegen in den Alpen, fünf in den Pyrenäen und zwei auf Korsika. In einigen davon wechseln sich zwei oder drei der Rettungsorganisationen wöchentlich ab, in anderen haben sie das Rettungsgebiet unter sich aufgeteilt – und dann gibt es noch Kombinationen dieser beiden Systeme. Ganz einfach ist es nur in den Pyrénées ariégeoises: Dort retten nur die Gendarmen.



Zwei Blaue der CRS während einer Rettungsübung Foto: zvg

Einige weitere Departemente gelten als Gebirgszone (im Gegensatz zu den Hochgebirgsdepartementen). Dort teilen sich Feuerwehr und die Gendarmerie die Rettungsarbeit. Für die Geretteten sind die Dienste sowohl im Gebirge als auch im Hochgebirge kostenlos. Die einzige Ausnahme sind die Skigebiete. Der Pistenrettungsdienst (die «pisteurs-secouristes») ist kommunal organisiert und gilt als private Dienstleistung, die bezahlt werden muss.

Kontinuierliche Professionalisierung

Die für französische Verhältnisse erstaunlich föderalistische Organisation der Bergrettung ist historisch gewachsen. Ende des 19. Jahrhunderts entstanden die freiwilligen «sociétés de secours», die sich aus Bergführern und Einheimischen zusammensetzten. Verschiedene gescheiterte Rettungsaktionen, namentlich der dramatische Tod der beiden jungen Alpinisten Jean Vincendon und François Henry am Mont-Blanc im Winter

1957/58, führten schliesslich zur Professionalisierung. 1958 wurde die Zuständigkeit für Bergrettung den Präfekten übertragen, den Vertretern des Zentralstaates in den Departementen. Diese betrauten die bisherigen Akteure mit der praktischen Umsetzung. Neben den Freiwilligen waren dies unter anderem die Gendarmen, die CRS und die Ecole Nationale de Ski et d'Alpinisme. Im Laufe der Zeit zogen sich die Freiwilligen immer mehr zurück. Dafür begann die Feuerwehr verschiedenenorts damit, ihre Kenntnisse in der Höhenrettung auch am Berg einzusetzen. Das führte hier und dort zu Kompetenzstreitigkeiten. 2011 verpflichtete der Staat die Präfekten dazu, die Aufgabenteilung in ihrem Departement klar zu regeln. So entstand die oben beschriebene Arbeitsteilung. Die Haute-Savoie ist das einzige Departement, in dem den Freiwilligen der Sociétés de secours en montagne (SSM) noch eine wichtige Rolle zukommt. Sie unterstützen die professionellen Retter bei terrestrischen Suchaktionen oder Lawinenrettungen. In den an-



deren Departementen kümmern sie sich vor allem noch um die Funknetzsysteme, die besonders von Bergführern zur Alarmierung genutzt werden. Die in Chamonix ansässige SSM La Chamoniarde betreibt etwa das grenzübergreifende Notrufsystem Emergency im Gebiet des Mont-Blanc.

Generalistenausbildung

Gendarmen und CRS absolvieren beide die gleiche Ausbildung in der Bergrettung. Sie dauert ungefähr 40 Wochen und wird mit zwei staatlich anerkannten Titeln abgeschlossen. Der «Chef de caravane de secours en montagne» ist in der Lage, eine «normale» Rettungsaktion zu leiten. Der «Chef d'opération de secours en montagne» kommt dann zum Zug, wenn es um eine Operation grösseren Ausmasses geht. Die Ausbildung der Feuerwehrleute ist modular aufgebaut und richtet sich nach den Anforderungen, die lokal auf die Retter zukommen. Unabhängig von der Organisation und im Unterschied zur Schweiz haben die Rettungsprofis alle



Die Roten: ein Feuerwehrmann bei einer Windenrettung Fotos: zvg

eine Generalistenausbildung, die sie für alle Einsatzarten qualifiziert. Sie haben zum Beispiel alle die nötigen Kompetenzen für Rettungen mit dem Helikopter oder in einem Canyon.

Wenn es einen Helikopter braucht, wird dieser entweder von Lufteinheiten der Gendarmerie nationale oder vom Zivilschutz gestellt. Wenn das nicht reicht, werden auch Helikopter von privaten Unternehmen herangezogen. Rund um das Mont-Blanc-Massiv stehen auf den Basen von Chamonix, Mondane, Annecy und Corchevel zwei EC 145 der Gendarmerie und zwei bis drei (im Sommer) des Zivilschutzes zur Verfügung. 2014 wurden allein von Chamonix aus 632 Rettungsflüge unternommen, wobei 852 Personen transportiert wurden. Die Einsatzzahlen und -stunden wachsen kontinuierlich. Von 2000 bis 2014 nahmen sie um rund 20 Prozent zu.

Wie in der Schweiz ist das Wandern die Sportart, die den Rettungskräften am meisten Arbeit beschert. 2013 rückten sie über 2300 Mal aus, um Wandersleute zu holen, das entspricht 42 Prozent aller Einsätze. An zweiter Stelle folgen ex aequo das Mountainbiking und das Bergsteigen mit je zehn Prozent. Deltafliegen und Skitouren folgen mit fünf resp. vier Prozent.

2013 barg die französische Bergrettung 200 Personen tot, was zwei Prozent aller Menschen entsprach, welche ihre Dienste in Anspruch genommen hatten. Schaut man sich die Zahl der Verstorbenen über eine längere Periode an, scheint sie ungefähr konstant zu bleiben, – obwohl immer mehr Menschen in die Berge gehen – unter anderem das Verdienst einer effizienter gewordenen Bergrettung.

Blick über die Grenze

Der Beitrag über die Bergrettung in Frankreich gehört zur Serie über die Bergrettung in anderen Ländern. Der Blick über die Grenze macht Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar und kann Anregungen für neue Ideen und Lösungen liefern.



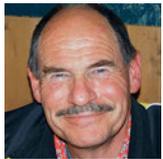
Alle Farben vereint: Feuerwehrleute, Gendarmes und CRS am letztjährigen IKAR-Kongress in Lake Tahoe, USA



PERSONELLE WECHSEL

Verdiente und neue Gesichter

Rettungsstation Sörenberg-Entlebuch



Edi Scháli, zurückgetreten

Im September 1982 übernahm Polizist Edi Scháli den Gebirgsposten Sörenberg. Ein halbes Jahr später wurde er in die Bergrettungsgruppe aufgenommen. Wenige Tage darauf sein erster Einsatz: ein Lawinunglück mit zwei Todesopfern am Briener Rothorn. «Dieses Ereignis werde ich nie vergessen», sagt Scháli 32 Jahre und 95 Einsätze später. Er hat etliche Tote geborgen, was auch beim hartgesottene Bergretter Spuren hinterlässt. «Aber ich bereue keine Minute, die Bergrettung war mein Herzblut», sagt der 63-Jährige. Doch er habe nun genug gesehen und erlebt: «Es ist an der Zeit, den Führerpickel in die Hände eines jungen Kameraden zu übergeben.»



Urs Christener, neu

Im Februar hat Urs Christener die Nachfolge von Edi Scháli übernommen. «Die Rettung steht bei mir an erster Stelle», sagt er. Und nicht nur bei ihm. «Wir haben eine sehr gute, engagierte Rettungstruppe. Das gibt mir Mumm, das Amt zu übernehmen.» Der zweifache Familienvater und Leiter des Reka-Dorfs Sörenberg kann Beruf und Rettung gut unter einen Hut bringen. Als Gebirgsspezialist der Armee, Samariterlehrer, Feuerwehrinstructor und ehemaliger Kommandant der Feuerwehr Sörenberg sind dem 52-Jährigen die verschiedensten Facetten des Rettungswesens vertraut.

Rettungsstation Thun



Felix Maurhofer, zurückgetreten

Vor zehn Jahren wurde Felix Maurhofer Mitglied der Rettungsstation, vor sechs

Jahren Rettungschef. Die Tätigkeit sei in menschlicher und fachlicher Hinsicht sehr bereichernd, sagt der 51-Jährige. Er wird weiter als Einsatzleiter aktiv bleiben. Zu den wichtigsten Errungenschaften seiner Amtszeit zählt er die verstärkte Zusammenarbeit mit Nachbarstationen und Blaulichtorganisationen. Das Magazin wurde neu geordnet und die Station personell gestrafft. Sie zählt heute noch 25 Mitglieder, die alle auf einem guten fachlichen Niveau sind. Das sei nötig, denn das Retten in den voralpinen «Krächen» sei anspruchsvoll. Als Chefredaktor der Touring-Zeitung ist Maurhofer kaum mehr als Bergführer unterwegs. Beim Klettern, auf Skitouren oder beim Fliegenfischen trifft man ihn aber noch regelmässig in den Bergen an.



Martin Weibel, neu

Seit 2013 war Martin Weibel der Stellvertreter von Felix Maurhofer. In Absprache mit den anderen Einsatzleitern habe er das Amt des Rettungschefs übernommen, sagt der 32-jährige Steffisburger. Grossen Änderungsbedarf sieht er in der Station nicht, will aber dem Nachwuchs sein Augenmerk schenken. Es sei nicht immer einfach, engagierte Retter zu finden. Weibel wurde 2007 Mitglied der Rettungsstation, nachdem er berufsbegleitend die Höhere Fachschule Maschinenbau abgeschlossen hatte. Er hatte nach einer Freizeitbeschäftigung gesucht, die mit seiner Freude an den Bergen gut zusammenpasste.

Rettungsstation Arosa



Heinz Fringer, zurückgetreten

Es stehe ein guter Nachfolger bereit, begründet Heinz Fringer seinen Rück-

tritt vom Amt, das er 1991 übernommen hatte. Der 57-jährige Bergführer erinnert sich daran, wie er die ersten Abrechnungen noch auf der Schreibmaschine schrieb. Seither habe sich viel verbessert, auch strukturell. Diesbezüglich war die Gründung der Alpenrettung Graubünden (ARG) im Jahr 2006 der vorläufige Schlusspunkt. Sehr wertvoll findet er die Zusammenarbeit mit dem Rettungsdienst der Bergbahnen, welche die Station im Winter stark entlaste. Fringer wird dem Schanfigg als Einsatzleiter erhalten bleiben.



Reto Fritz, neu

Er habe das «Helfersyndrom», lacht Reto Fritz, wenn man ihn fragt, warum er sich in der Bergrettung engagiere. Dazu kommt, dass der passionierte Jäger und Skilehrer die Berge liebt und dadurch das Rettungsgebiet gut kennt. Dem 40-Jährigen ist Teamwork wichtig. Deshalb beabsichtigt er, eine Rettungskommission einzusetzen, in der neben ihm drei qualifizierte Retter sitzen, die für die Ressorts Medizin, Ausbildung und Ausrüstung zuständig sein werden. Mit dem gemeinsamen Know-how will Reto Fritz die Standards der ARS möglichst lückenlos erfüllen.

Rettungsstation Châtel-St-Denis



Pierrot Vallélian, zurückgetreten

Als die Station Châtel-St-Denis 1985 gegründet wurde, war Pierrot Vallélian ihr erster Rettungschef. Noch heute ist die Lust des 70-Jährigen an der Bergrettung ungebrochen. Er hört auch nicht auf, sondern tauscht mit seinem Nachfolger die Funktion und wird Rettungsbmann. Vallélians Interesse galt immer der Rettung, sei als langjähriger Feuerwehrmann, sei als Bergretter



und RSH. Er wurde dabei immer wieder mit dem Tod konfrontiert. «Man tut seine Arbeit», erklärt er lakonisch auf die Frage, wie er damit zurechtgekommen sei. Die neueren Entwicklungen der Ausbildung und der Strukturen im Rettungswesen bewertet Vallélian als sehr positiv.



Eric Maillard, neu

Die Bergrettung war für Eric Maillard eine Gelegenheit mehr, sich mit seinen Kollegen vom SAC zu treffen – in den Bergen, seiner bevorzugten Spielwiese, um Energie zu tanken. Für den Vater von drei Kindern sind die gute Stimmung in der Equipe von Châtel-St-Denis und die Möglichkeit, Menschen in Not zu helfen, wichtige Gründe für sein Engagement. Als Rettungschef will er die Arbeit seines Vorgängers mit diesem zusammen fortführen. Der 45-jährige Ingenieur will die Station nicht auf den Kopf zu stellen, sondern bloss hier und dort etwas optimieren, wenn nötig. Wie Pierrot Vallélian möchte er die Bekanntheit und die Anerkennung der Bergrettung verbessern, auch um ihr ehrenamtliches Funktionieren zu erhalten.

Stiftungsrat ARS



Franz Steinegger, zurückgetreten

Die Liste der Ämter und Funktionen, die Franz Steinegger zu einer landesweit bekannten Persönlichkeit machen, ist lang: Urner Nationalrat, Präsident der FDP Schweiz, Präsident der Suva, Krisenmanager nach den Überschwemmungen von 1987 im Kanton Uri und, und, und. In der Bergrettung war der Fürsprecher und Notar ebenfalls stark präsent. 1989 bis 1991 war er Zentralpräsident des SAC, von 1991 bis Ende 2014 Rega-Stiftungsrat. Steinegger hob die ARS

mit aus der Taufe und war von Anfang an ihr Vizepräsident. Er sieht die ARS als die entscheidendste Entwicklung in der Bergrettung in den letzten Jahren. Die Zusammenarbeit von Profis und Milizkräften hält er für eine gute, aber herausfordernde Lösung. Er plädiert dafür, das Milizsystem aufseite des SAC beizubehalten und die Professionalisierung nicht zu weit zu treiben.



Corine Blesi, neu

Neu im Stiftungsrat Einsitz genommen hat Corine Blesi. Sie ist bei der Rega für die Helikopter-Einsatzzentrale und die zwölf Einsatzbasen verantwortlich. Die 39-Jährige sieht drei hauptsächliche Herausforderungen für die ARS: die intensivere Vernetzung mit anderen Blaulicht- und Rettungsorganisationen, das Spannungsfeld von Eigenverantwortung und Standardisierung sowie das Image: Wie kann die positive Wahrnehmung der ARS und damit die Unterstützung durch die Öffentlichkeit aufrechterhalten und gestärkt werden? Bevor Corine Blesi 2008 zur Rega kam, hatte sie in Genf für das Weltwirtschaftsforum und danach im Stab von Christoph Blocher im Generalsekretariat des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements gearbeitet.



Rettungsstation Zermatt

Bruno Jelk, zurückgetreten

Er ist eine Legende, sein Name schon fast ein Synonym für Bergretter. 1943 als ältester Sohn einer Freiburger Bergbauernfamilie geboren, begann Bruno Jelks Karriere mit 16 Jahren als Patrouilleur. 1980 wurde er in Zermatt Rettungschef. Hier war er an weit über 3000 Rettungsaktionen beteiligt. Die Verbesserungen in der Spaltenrettung, zu denen er entscheidende Beiträge

geleistet hat, zählt Jelk zu seinen grössten Erfolgen. Für die Zukunft sieht er die elektronischen Entwicklungen als Chance und Risiko zugleich: «Es muss der Rettung gelingen, die Vielfalt an Geräten und Apps zu bewältigen und für sich nutzbar zu machen.» Sorge bereitet ihm die zunehmende Regulierung im Rettungswesen. «Als Retter muss man improvisieren können.» Es gehe nicht an, dass man mit einem Fuss im Gefängnis stehe, wenn man das tue. Bruno Jelk steht der Rettungsstation Zermatt als Retter, aber auch als Fachmann weiter zur Verfügung. Auch in den internationalen Projekten wird er weiter tätig bleiben.



Anjan Truffer, neu

«Es kann nicht das Ziel sein, Bruno Jelk zu übertrumpfen», sagt Anjan Truffer. Er will in erster Linie den hohen Standard der Rettung in Zermatt halten. Potenzial sieht der 40-Jährige auf internationaler Ebene. Er möchte den Know-how-Transfer, den Bruno Jelk in Nepal gestartet hat, in weiteren Ländern etablieren. Truffer hatte 1996 die im Wallis übliche dreijährige Ausbildung zum Bergretter absolvierte, zu der auch die Canyoning- und die Helikopterrettung gehören. Als Bergführer brachte Truffer die besten Voraussetzungen mit. Auch heute noch ist das Führen sein Hauptberuf.



BERGRETTNER IM FOKUS

Der Profiretter

Stefan Merkt ist Mitglied der jüngsten und ungewöhnlichsten Rettungsstation der ARS-Familie. «1.07 Schutz & Rettung Zürich» ist seit Mai 2013 Teil der Alpinen Rettung Ostschweiz. Dass es dazu kam, hat unter anderem mit Stefan Merkts Beharrlichkeit zu tun.

Er sei hartnäckig und risikobewusst, sagt Stefan Merkt von sich. Und beginnt zu erklären, was er damit (nicht) meint. Hartnäckig heisse nicht stur, betont er. Er sei offen für Argumente, lasse eine Idee aber nicht gleich fallen, wenn sie auf Widerstand stosse. Diese Eigenschaft hat ihm dabei geholfen, die Höhenrettungsgruppe von Schutz & Rettung Zürich aufzubauen. Er und andere junge Kollegen hatten vor 15 Jahren die Initiative dafür ergriffen. Dass sie von altgedienten Kollegen erst etwas belächelt worden waren, beirrt Merkt nicht. Er war vom Nutzen des Vorhabens überzeugt und blieb dran.

2014 feierte die Höhenrettungsgruppe ihr zehnjähriges Bestehen. Bereits ein Jahr früher war sie die Rettungsstation 1.07 der ARS geworden, deren Einsatzgebiet in der süddeutschen Grenzregion beginnt und die Kantone Schaffhausen und Zürich umfasst. «Ich bin schon stolz darauf, dass wir in relativ kurzer Zeit ein so gutes Niveau erreicht haben, dass uns die Rega anfragte, ob wir als Fachspezialisten Helikopter mit auf ihre Bergrettungseinsätze gehen würden.»

Steiler Einstieg

Ins erste Jahr starteten die Zürcher Bergretter fulminant. 13 Mal stiegen sie in die schwarz-gelben Kleider der ARS, um Gleitschirmflieger aus den Bäumen zu pflücken, blockierte Wanderer vom Uetliberg zu holen oder Biker aus unwegsamem Gebiet zu befreien. 2014 gab es dann allerdings nur zwei Einsätze, im laufenden Jahr bisher einen. Was nicht bedeutet, dass Stefan Merkt nie in



In Stefan Merkts Garderobenschrank hängen zwei Sets Arbeitskleider. Wenn die Rega ruft, streift er die gelb-schwarze ARS-Kluft über. Foto: Andreas Minder

die Höhe kommt. In den roten Kleidern der Berufsfeuerwehr hat er immer wieder viel Luft unter den Füßen. Wenn ein Kranführer auf seinem Arbeitsgerät erkrankt, wenn sich ein Arbeiter auf einem Baugerüst verletzt, wenn jemand in einen tiefen Schacht stürzt, kommen die Höhenretter zum Einsatz.

Seit 17 Jahren ist Stefan Merkt bei der Zürcher Berufsfeuerwehr. Vorher hatte er wenige Jahre als Schreiner gearbeitet. Den Berufswechsel hat er nie bereut. «Ich liebe meinen Job. Es ist eine sehr vielseitige Aufgabe. Man weiss nie, was der Tag bringen wird.» Die Arbeit macht ihm auch deshalb Freude, weil dabei die zweite Eigenschaft zum Tragen kommt, die ihn auszeichnet: Risikobewusstsein. Auch hier beeilt er sich, Missverständnisse auszuräumen: Risikobewusst heisse nicht risikoscheu. Es bedeute vielmehr, ein Gespür für Gefahren zu entwickeln, sie richtig abzuschätzen. Risikomanagement heisst das Stichwort.

Das verantwortungsvolle Spielen mit Gefahren pflegt Merkt auch in seiner Freizeit. Sei es als Industriekletterer, wenn er an Hochhäu-

sern Fenster putzt oder auf einem Kirchturm die Weihnachtsbeleuchtung montiert, sei es als Alpinist. Für ihn und seine Frau sind die Berge wichtig. Mit zwei Kindern mussten sie ihre Ausflüge in die Alpen zwar etwas zurückfahren. Aber Snowboardtouren, Eisklettern, Hochtouren, Alpinklettern sind trotzdem ihre liebsten Freizeitaktivitäten. Sie suchen die eher ruhigen Orte, 4000er abhaken mögen sie nicht. «Ich möchte nicht einer Spur hinterherlaufen», sagt Merkt. Und alles, was zu Wettkampf und Rivalität ausarten könnte, gefällt ihm erst recht nicht. Auch weil es das Risikobewusstsein trüben kann.

Steckbrief

Stefan Merkt (42) lebt mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern in Zürich. Er arbeitet bei der Berufsfeuerwehr von Schutz & Rettung Zürich und ist einer von 13 Fachspezialisten Helikopter der Höhenrettungsgruppe. Wenn die Helikopterspezialisten mit der Rega unterwegs sind, unterstehen sie der Verantwortung der ARS.



Herausgegriffen



Neues zum Mythos Matterhorn



2015 jährt sich die Erstbesteigung des Matterhorns zum 150. Mal. Im Wallis wird der alpinistischen Grosstat mit Veranstaltungen und Aktivitäten gedacht. Dazu gehören auch der Film «Focus Matterhorn» und ein gleichnamiges Buch. Der fünfzigminütige Dokumentarfilm begleitet die Spitzenbergsteiger André Georges, Gerlinde Kaltenbrunner, Simon Anthamatten und Felicitas Feller auf dem Weg zum Gipfel. Sie erzählen, was für sie die Faszination der Berge ausmacht. Auch die Gefahren kommen zur Sprache. So erinnern sich die Protagonisten an den tödlich verunglückten Erhard Loretan. Dieser Hauptstrang der Erzäh-

lung wird angereichert mit historischen Begebenheiten aus der Bergrettung. Unter anderem wird der Sturz einer Frau in eine Gletscherspalte nachgestellt, der sich vor 30 Jahren ereignet hatte. Die Szene wurde mit der Air Zermatt und dem ehemaligen Zermatter Rettungschef Bruno Jelk gedreht. Ein dritter Teil des Films befasst sich mit der wirtschaftlichen und geschichtlichen Bedeutung des Theodulpasses.

Focus Matterhorn. Im Banne des Berges (2015). Die DVD kostet bis am 15. Juli CHF 25.– (Subskriptionspreis), danach CHF 29.50, das Buch CHF 69.–. Beides kann auf der Website www.focus-matterhorn.ch bestellt werden.

Retouren:
Alpine Rettung Schweiz
Rega-Center
Postfach 1414
8058 Zürich-Flughafen

Neue Sportart bringt neue Herausforderung für die Rettung

Bergretter halten äussersten körperlichen und psychischen Belastungen stand. Sie müssen im Einsatz mit allem rechnen. Neue Herausforderungen ergeben sich namentlich durch neue Freizeittrends. Das zeigte sich einmal mehr Ende Februar im Tessin, als Rettungskräfte zum San Salvatore gerufen wurden. Ein rund 30-jähriger Mann hatte sich während einer Wanderung verirrt. So weit nichts Ungewöhnliches. Was die Rega-Crew nicht wusste: Der Osteuropäer war ein Nacktwanderer, und zwar nicht einer der harmlosen Genuss-Blüttler, wie sie etwa im Appenzell anzutreffen sind. Nein, er zählt zur Community der Extrem-Nacktwanderer. Er hatte sich nach eigenen Angaben seiner Kleider entledigt, um seine Tour noch härter zu machen. Zu hart, wie sich herausstellte. Bald war er von Dornen zerschunden, unterkühlt und verloren. Eine Frau hörte seine Hilfeschreie und alarmierte die Rettung. Die Rega fand ihn unterhalb des Gipfels des San Salvatore und brachte ihn ins Spital. Sein Zustand erwies sich als nicht besorgniserregend. Die Rettungscrow ist um eine Erfahrung reicher.

Impressum

Bergretter: Magazin für Mitglieder und Partner der Alpinen Rettung Schweiz

Herausgeber: Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center,
Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen,
Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42,
www.alpinerettung.ch, info@alpinerettung.ch

Redaktion: Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerettung.ch
Andreas Minder, res.minder@hisppeed.ch

Auflage: 3500 Deutsch, 1000 Französisch, 800 Italienisch

Adressänderungen: Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerettung.ch

Gesamtherstellung: Stämpfli Publikationen AG, Bern

P. P.
3001 Bern